

# Illustrirtes Sonntagsblatt

Wöchentliche Beilage zur  
Wildbader Chronik.

N. 36. 1887.

## Aus Leidenschaft.

Roman

von

Friedrich Friedrich.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

„Ernst sowohl wie der Arzt sind allzu besorgt um mich,“ erwiderte Eschbach. „Sie sehen, daß ich kräftig genug bin, hierher zu kommen.“ Seine Wangen waren durch die Erregung leicht geröthet, das läuschte Ullu.

„Kann ich Fräulein Harport sprechen?“ fügte er fragend hinzu.

Die kleine Frau schüttelte verneinend mit dem Kopfe.

„Hier herrsche ich jezt, und da der Arzt für Meta die größte Ruhe verordnet hat, so trage ich Sorge, daß ihr dieselbe zu Theil wird,“ entgegnete sie. „Selbst Ernst darf nur wenig zu ihr, und ich vermute, Sie kommen als Kommissär und nicht als Freund.“

„Als beides.“

„Sehen Sie! Den Kommissär darf ich nicht vorlassen! Die arme Meta ist sehr, sehr schwach; ich biete all meine Kräfte auf, um sie aufzuheitern, und doch gelingt es mir nur selten, ein schwaches Lächeln auf ihrem Gesichte hervorzurufen, und dies Lächeln ist so traurig und schmerzlich, daß ich weinen möchte.“

„Ich muß sie sprechen!“ rief Eschbach. „Ich gebe Ihnen mein Wort, daß auf die Aufregung eine um so größere Beruhigung folgen wird.“

„Das verstehe ich nicht.“

„Ich kann es Ihnen jezt nicht auseinandersetzen, aber Sie dürfen mir glauben. Fragen Sie Fräulein Meta, ob ich sie sprechen dürfe. Sagen Sie ihr, ich käme weniger als Polizeikommissär, sondern als Freund ihres Hauses.“

Ullu zögerte noch immer, dann eilte sie fort zu Meta.

Es waren für Eschbach erregte, bange Minuten, bis die kleine Frau zurückkehrte; er scheidt unruhig im Zimmer auf und ab. Dann erschien Ullu in der Thüre und winkte ihm.

„Kommen Sie,“ sprach sie. „Darf ich bei der Unterredung zugegen sein?“

„Gewiß.“

Er war durch Ullu vorbereitet, daß Meta sehr leidend sei, dennoch mußte er erschreckt zusammen, als er die bleichen Wangen des Mädchens sah. Ihre Augen schienen noch größer geworden zu sein, ein unsagbar tiefer Schmerz sprach aus ihnen. Schienen sie ihm nicht zu sagen, daß sie vom Leben nichts mehr hoffe!

Sie versuchte sich vom Stuhle zu erheben, Ullu eilte zu ihr und hielt sie zurück.

„Ich muß meiner kleinen Tyrannin in Allem gehorchen,“ sprach sie mit mattem Lächeln. „Es freut mich, daß Sie soweit wiederhergestellt sind; Sie haben sich zu wenig geschont.“

„Fräulein, der Arzt hat auf die Verletzung zuviel Gewicht gelegt.“

„Ich weiß durch Ernst, wie sehr Sie gelitten haben — doch eine solche Wunde überwindet man leichter,“ fuhr Meta fort. „Die meinige wird weniger leicht heilen — doch Sie wünschten mich zu sprechen. Bitte, setzen Sie sich.“

Eschbach nahm ihr gegenüber Platz. Seine Ruhe und Gewandtheit ließen ihn im Stiche — er wußte nicht, wie er die erste Frage an Meta richten sollte.

„Was wollen Sie mich fragen?“ fiel die Leidende ein, der seine Verlegenheit nicht entging.

Eschbach raffte sich zusammen. Wozu bedurfte es der Einleitung. „Fräulein, Sie haben einst einen Brief empfangen, der mich betraf und mit dem Namen Toni Schwarz unterzeichnet war?“ fragte er.

Meta zuckte sichtbar zusammen, ein flüchtiges Roth ergoß sich über ihre Wangen, um gleich darauf einer um so größeren Blässe Platz zu machen. Sie bewegte die Lippen, schien aber kein Wort hervorbringen zu können.

„Ja,“ sprach sie endlich.

„Wann haben Sie ihn erhalten?“

„Als Sie in London waren.“

„Fräulein, besitzen Sie den Brief noch?“

Diese Frage versekte Meta in peinliche Verlegenheit, sie zögerte mit der Antwort, dann sprach sie: „Nein — ich weiß nicht — ich werde ihn vernichtet haben.“

„Ich würde das sehr bedauern, denn der Brief ist für mich von großer Bedeutung.“

Meta blickte schweigend vor sich hin, sie schien nicht den Muth zu haben, aufzusehen.

„Haben Sie den Brief irgend Jemand mitgetheilt?“ fuhr Eschbach fragend fort.

„Nein — nein!“ entgegnete die Leidende fast hastig.

„Konnte ihn Jemand lesen?“

Meta schüttelte verneinend mit dem Kopfe.

„Ich meine, ob er so auf Ihrem Schreibtische lag, daß ihn Jemand dort finden, zu sich stecken, ihn in seiner Wohnung abschreiben und dann wieder auf Ihren Schreibtisch legen konnte, ohne daß Ihnen dies auffiel?“

„Nein, das ist unmöglich!“ rief Meta.

„Weshalb?“

„Als ich den Brief erhalten hatte, wollte ich ihn sofort verbrennen, ich unterließ es, allein ich schloß ihn sofort in ein Couvert ein und barg ihn in meinem Schreibtische, zu dem nur ich den Schlüssel besitze. Es hat Niemand erfahren, daß ich den Brief erhalten habe.“

„Und doch behauptet Jemand, daß er den Brief auf Ihrem Schreibtische gefunden und abgeschrieben habe.“

„Das ist unmöglich! Wer hat diese Lüge gesagt? Ich habe den Brief noch, er muß in meinem Schreibtische liegen — ich — ich will Ihnen denselben zeigen.“

Von Ullu unterstützt erhob sie sich und schritt langsam zum Schreibtische, sie öffnete zuerst diesen, dann mit einem zweiten Schlüssel einen Kasten und nahm unter mehreren Papieren ein Couvert hervor.

„Hier ist der Brief!“ sprach sie. „Seitdem ich ihn erhalten habe, hat ihn Niemand gesehen und Niemand berührt — unangetastet hat er hier gelegen. Wer hat die Lüge gesagt?“

„Hercher,“ gab Eschbach nach kurzem Zögern zur Antwort.

„Hercher!“ wiederholte Meta noch mehr erblassend. „Er hat den Brief nie gesehen, er weiß nicht einmal, daß ich ihn erhalten habe, denn nie ist ein Wort darüber über meine Lippen gekommen!“

„Er kennt den Brief dennoch, denn er — er hat ihn selbst geschrieben,“ sprach Eschbach.

„Er selbst hat ihn geschrieben?“ wiederholte Meta abermals, sie schien diese Worte nicht zu begreifen.

„Ja, Hercher selbst hat den Brief der angeblichen Toni Schwarz erdacht und geschrieben, um mich in Ihren Augen herabzusetzen, er scheute vor der schändlichsten Lüge nicht zurück. In seinem Schreibtische habe ich den Entwurf des Briefes gefunden — hier — hier ist er!“

Einige Sekunden stand Meta wie erstarrt da, dann sank sie mit dem Kopfe: „Allmächtiger Gott!“ auf den vor dem Schreibtische stehenden Stuhl.

Ullu sprang hinzu und umschloß die fast Ohnmächtige mit ihren Armen.

„Sie wollten sie nicht aufregen!“ rief sie vorwurfsvoll zu Eschbach. „Sie versprochen, sie zu beruhigen, und jezt — jezt tödten Sie die Arme!“

„Ich konnte ihr dies nicht ersparen,“ sprach der Kommissär. „Wäre es möglich gewesen, so würde nie ein Wort über meine Lippen gekommen sein!“

Meta hatte diese Worte gehört, gewaltfam raffte sie sich zusammen und richtete den Kopf empor. Leise drängte sie Ullu zur Seite.

„Es ist gut — es ist gut, daß Sie es mir gesagt haben!“ rief sie mit bebender Stimme. „Aber beweisen Sie es mir, zeigen Sie mir den Entwurf, denn ich — denn ich kann eine solche teuflische Bosheit nicht für möglich halten!“

„Hier ist der Entwurf.“

Meta erfaßte das zerschnittene Papier.  
 „Es ist keine Handschrift,“ sprach sie mit tonloser Stimme.  
 „Das gesteht er selbst ein, weil es nicht zu leugnen ist,“ fuhr Eschbach fort. „Er behauptet, den Brief hier gefunden und abgeschrieben zu haben.“  
 „Er lügt!“ rief Meta mit schwacher Stimme.  
 „Darf ich den Brief selbst lesen?“ fragte Eschbach.  
 Meta nickte zustimmend mit dem Kopfe.  
 Eschbach öffnete das Couvert und prüfte den Brief auf das Genaueste.  
 „Er hat auch diesen Brief selbst geschrieben,“ sprach er. „So geschickt er seine Handschrift auch verstellt hat, so kann kein Kenner darüber im Zweifel sein, es ist dasselbe Papier, wie das des Entwurfes, dieselbe Tinte — überzeugen Sie sich selbst.“  
 Er hielt Meta beide Schreiben vor.  
 Die Unglückliche war zu erregt, um sich selbst überzeugen zu können, sie zweifelte auch nicht mehr. Ihre Brust rang nach Athem.  
 „Und der Inhalt?“ brachte sie endlich mit Mühe hervor.  
 „Enthält auch nicht ein wahres Wort.“  
 „O Gott!“ rief Meta und bedeckte das Gesicht mit beiden Händen.  
 „Sie haben dem Briefe geglaubt?“ fragte Eschbach.

Meta antwortete nicht, aber die Thränen tropften unter ihren Händen hervor, sie weinte leidenschaftlich.  
 „Wollen Sie mir eine Frage noch beantworten?“ fuhr der Kommissär fort.  
 Die Weinende nickte bejahend.  
 „Weil Sie diesem Briefe glaubten, deshalb — deshalb haben Sie meine Briefe nicht beantwortet?“  
 Wieder nickte Meta zustimmend; sie schluchzte heftiger.  
 Eschbach hätte aufjubeln mögen. Jetzt wußte er mit voller Bestimmtheit, weshalb Meta auf das Glück verzichtet hatte.  
 „Haben Sie Dank für diese Antwort, sie löst mir ein Räthsel, welches mir manche Nacht den Schlaf geraubt hat!“ sprach er. „Ich wußte ja nicht, weshalb Sie mir zürnten, und ich hatte nicht den Muth, Sie zu fragen!“  
 „Wie gering müssen Sie von mir denken!“ rief Meta, noch immer das Gesicht mit den Händen bedeckend.  
 „Nein, nein, ich denke noch ebenso wie früher,“ sprach Eschbach mit weicher Stimme. „Jetzt erfüllen Sie mir die eine Bitte und suchen Sie zu vergessen, was Ihnen durch die Bosheit jenes Menschen zugefügt ist. Sie sind nicht die Einzige, die er getäuscht hat.“



Trüffelucher. (S. 144)

„Ich werde nie vergessen, vor welchem Abgrunde ich gestanden habe, ich zittere, wenn ich daran denke,“ entgegnete Meta.  
 „Sie werden es vergessen, sobald das Glück wieder bei Ihnen einkehrt,“ versicherte der Kommissär. „Sehen Sie, auch ich habe trübe, trübe Stunden durchlebt, der Himmel meines ganzen Lebens schien unwohl zu sein, ich hoffte auf Glück nicht mehr — und heute schon ist ein Sonnenstrahl wieder durch die Wolken gedrungen. Jetzt schonen Sie sich und denken Sie nur an sich, gönnen Sie sich Ruhe!“  
 Er wollte sich entfernen. Meta ließ die Hände niedersinken.  
 „Und Sie können mir verzeihen?“ fragte sie, ihm die Rechte entgegenstreckend.  
 Mit beiden Händen erfaßte Eschbach dieselbe, er hätte dem geliebten Mädchen zu Füßen sinken und ihr gestehen mögen, daß er sie noch ebenso aufrichtig und innig liebe.  
 „Ich habe Ihnen nichts zu verzeihen, weil ich Ihnen nie gezürnt habe!“ rief er und stürmte fort aus dem Zimmer.  
 Erstaunt blickte die kleine Frau ihm nach, denn sie wußte ja nicht, was ihn und Meta so mächtig erregte. Meta's geröthete Wangen verrietten es ihr.  
 „Meta — Meta, Du liebst ihn!“ rief sie.  
 Die Gefragte antwortete nicht, als Ulu sie indessen mit beiden

Armen umschloß, fest an sich preßte und küßte, da erwiderte sie leise:  
 „Ihm hat mein Herz längst gehört!“  
 „Nun, nun wird Alles wieder gut!“ jubelte die kleine Frau auf und hätte die frohe Botschaft am liebsten sofort Jedermann verflücht.  
 Als Meta sie indeß fast ängstlich bat, das ihr anvertraute Geheimniß streng zu bewahren, da versprach sie es und sie hat ihr Wort auch später nicht gebrochen.  
 Glückseliger noch war Eschbach. Wie ein Träumender kehrte er zur Stadt zurück, denn seine Gedanken waren bei Meta geblieben, konnte er doch nicht mehr im Zweifel sein, ob sie ihn liebte. Eine heitere, sonnige Zukunft baute sich vor ihm auf, er vergaß sogar, wie viel er gelitten hatte.  
 Sein Arzt begegnete ihm und hielt ihn auf.  
 „Sie sind doch meiner ausdrücklichen Verordnung nicht gefolgt!“ rief er. „Sie sollten Ihr Zimmer noch nicht verlassen!“  
 „Weshalb nicht?“ warf Eschbach ein. Er dachte gar nicht daran, daß er verwundet war.  
 Der Arzt blickte ihn erstaunt und prüfend an, dann glitt ein Lächeln über sein Gesicht hin, denn des Kommissärs Augen leuchteten, seine Wangen hatten sich schwach geröthet, aus seinen Zügen sprach die Verklärung des Glückes.

„Sie haben noch eine andere Verwundung empfangen, die ich freilich nicht heilen kann,“ sprach er scherzend, denn sie sitzt im Herzen. „Bestehen Sie nur, daß Sie bereits die Künstlerin, die sie heilen wird, gefunden haben!“

Etschbach lächelte.

„Und wenn es Wahrheit wäre?“ bemerkte er.

„Dann entlasse ich Sie aus meiner Kur, denn mit der Liebe kann nicht konkurriert werden! Sie ist das einzige Universalmittel, welches ich anerkenne, sie bewirkt sogar Wunderkuren! Und wer — wer hilft Sie?“

Etschbach legte die Hand in den Arm des Arztes und zog ihn mit sich.

„Die Hoffnung,“ sprach er. „Sie ist eine Wunderpflanze, allein sie verträgt nicht das volle Sonnenlicht, im Stillen und Verborgenen muß sie keimen und sich emporranken, bis sie die Blüte ansieht. Wenn sie dahin gekommen ist, dann sollen Sie einer der Ersten sein, dem ich diese Blüte zeige!“

„Ich flüge mich,“ erwiderte der Arzt in scherzendem Tone. „Als

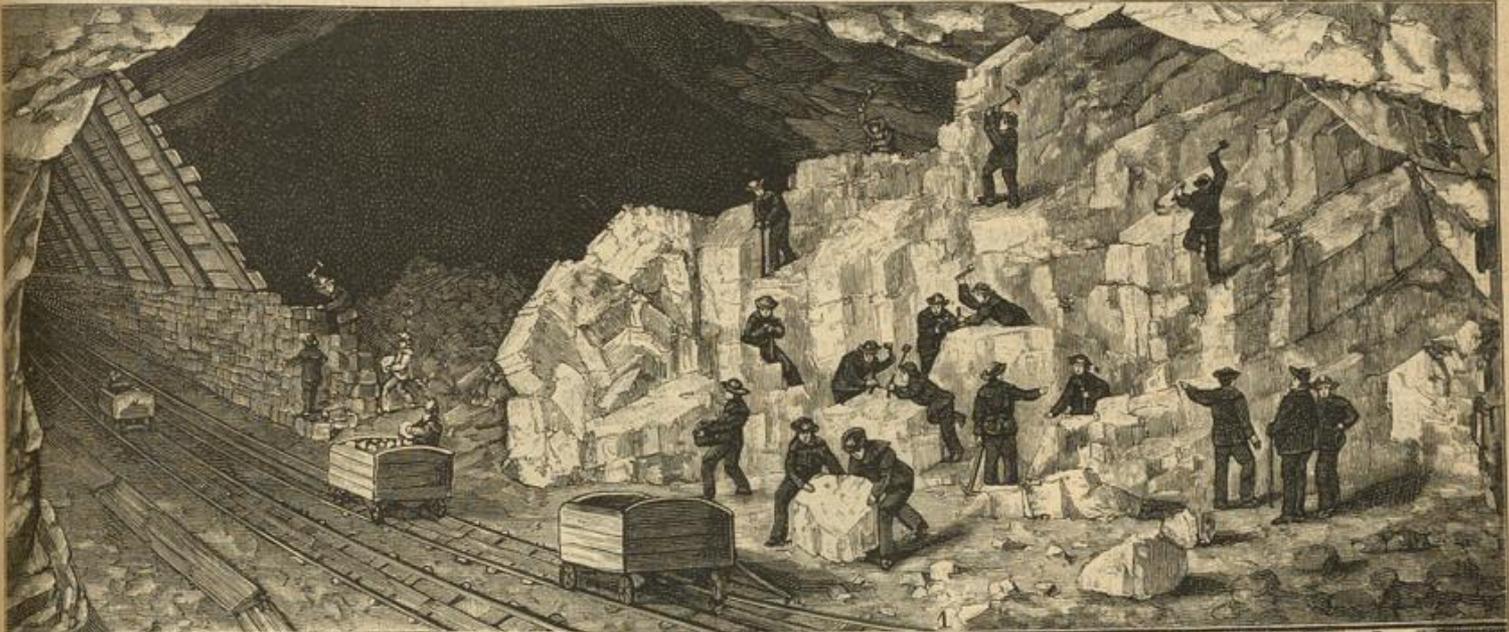
Physiologe kann ich das Herz nur als Saug- und Druckpumpwerk anerkennen, welches dazu dient, den ganzen Körper mit Blut zu versorgen, als Psychologe schweige ich, denn da reichen meine Kenntnisse nicht weiter als die Ihrigen, obschon das Studium der Seele stets eine Lieblingsaufgabe für mich gewesen ist.“

„Dann würden Sie mir vielleicht die Erklärung eines psychologischen Räthfels geben können,“ warf Etschbach ein.

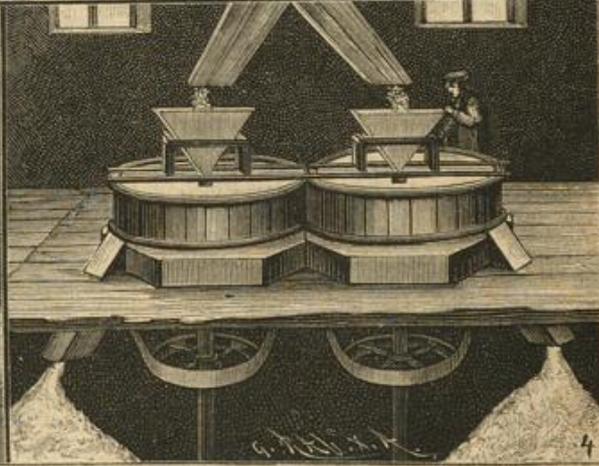
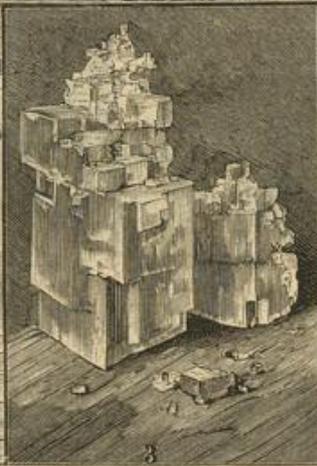
„Was meinen Sie?“

„Mir ist Hercher ein Räthsel. Mein Beruf bringt mich täglich mit Verbrechern zusammen, ich kenne alle Leidenschaften, welche die menschliche Brust durchwühlen und beherrschen, ich suche zu erforschen, wie die ersten Gedanken an ein Verbrechen entstehen, aus welchen Beweggründen sie hervorgehen, denn nur dadurch kann ich in vielen Fällen auf die richtige Spur kommen — Hercher ist mir ein Räthsel. Daß er das Verbrechen begangen hat, steht zweifellos fest — was hat ihn dazu getrieben?“

„Sie haben mir selbst gesagt: die Habsucht!“ warf der Arzt ein.



Wollschläger



Das Steinsalzbergwerk in Stahfurt. Originalzeichnung von W. Wollschläger. (S. 144)  
1. Im Steinsalzbruch. 2. Das Schrotten des Salzes. 3. Steinsalzböde. 4. Das Mahlen des Salzes.

„Er hoffte, in den Besitz des ganzen Vermögens zu kommen, wenn Harport's Sohn enterbt blieb.“

„Ganz recht, auch heute nehme ich dies noch an und doch gibt es mir keine völlige Erklärung. Hercher ist habgierig, allein er ist gleichzeitig ein kluger, berechnender Kopf, der nichts ohne ruhige und reife Ueberlegung thut. Mußte er sich nicht sagen, daß der gewünschte Erfolg seines Verbrechens immerhin noch ein sehr zweifelhafter sein werde? Er kannte seine Verlobte und mußte wissen, daß sie den Wunsch ihres Vaters ausführen werde, sobald sie in der Lage war, über ihr Vermögen zu verfügen. Wie konnte er dies hindern, ohne sich selbst verdächtig zu machen? Meta mit ihrem Bruder zu verfeinden, würde ihm nimmermehr gelungen sein.“

„Vielleicht hat er dies auch gar nicht beabsichtigt,“ entgegnete der Arzt. „Wenn sie nun gestorben wäre, ehe sie in der Lage gewesen, über ihr Vermögen zu verfügen, würde dasselbe dann nicht ungetheilt an ihn gefallen sein?“

Etschbach zuckte bei diesen Worten unwillkürlich zusammen, er laßte den Arm des Arztes und hielt denselben fest.

„Wie meinen Sie das?“

„Das Verbrechen Hercher's ist eine That der Leidenschaft, zu der jedoch eine kaltblütige Berechnung die Basis geliefert; wenn diese Berechnung nun noch weiter gegangen wäre? Wenn sie vielleicht nur der Anfang eines Planes war?“

„Sie meinen, er würde auch seine Frau ermordet haben, um sich in den Besitz des ganzen Vermögens zu setzen!“ rief der Kommissär.

„Trauen Sie ihm eine solche That nicht zu?“

„Doch — doch! Hieran hatte ich nicht gedacht. Schon dieser Gedanke ist entsetzlich und doch gewinnt er immer mehr an Wahrscheinlichkeit, je mehr ich ihn verfolge. Ich habe ohnehin gezweifelt, daß er Harport's Tochter liebt, er hat sie nicht geliebt, sondern sich mit ihr nur verlobt, um ihr Vermögen zu erhalten!“

Der Arzt nickte zustimmend.

„Ich bin überzeugt, daß es so ist,“ bemerkte er.

(Fortsetzung folgt.)

**Mannigfaltiges.**

(Nachdruck verboten.)

**Die Trüffel.** (Mit Bild auf S. 142.) — Zu den geschicktesten Lederbissen unserer Feinschmecker gehören die Trüffel, eine Familie unterirdisch wachsender fleischiger Pilze, deren Verbreitungsbezirk sich von der heißen Zone bis in unsere deutsche Heimath erstreckt. Spanien, Italien, Sardinien und das südwestliche und mittlere Frankreich sind besonders ergiebig an schönen und guten Trüffeln, und da diese mit 10 bis 15 Franken und mehr per Pfund bezahlt werden, so geben sich eine Menge Landleute mit dem Auffuchen derselben ab. Sehr häufig lassen sie die 6 bis 10 Centimeter unter dem Boden liegenden Trüffeln auch durch eigens dazu abgerichtete Hunde oder Schweine aufstöbern, welche dieselben alsbald durch den Geruch erkennen. Unser Bild auf S. 142 stellt spanische Bauern dar, welche mit ihren Schweinen nach Trüffeln suchen. Sobald das Thier ein Trüffelager entdeckt hat und zu wählen beginnt, wird der Trüffelsucher aufmerksam; wenn dann die Trüffel zum Vorschein kommen, rafft er sie eilends mit der einen Hand auf, wirt mit der anderen dem Schwein eine Handvoll Mais oder Johannisbrodschoten vor, um es zu entschädigen, und schiebt die gefundenen Trüffel in seine Ledertasche.

**Das Steinsalzbergwerk in Staßfurt.** (Mit Bild auf S. 143.) — Im Kreise Calbe des preussischen Regierungsbezirkes Magdeburg liegt die durch ihre Salzwerke berühmte Stadt Staßfurt. Das dortige Steinsalzlager zeichnet sich besonders durch seinen ungeheuren Reichthum an Kalisalz aus, deren Gewinnung Anlaß zur Gründung großartiger chemischer Fabriken in Staßfurt und Leopoldsdahl gegeben hat. Unsere Skizze 1 auf S. 143 veranschaulicht die unterirdische Gewinnung des Steinsalzes in einem sogenannten „Ort“. Dieselbe erfolgt durch Sprengungen mittelst Sprengsalpeters; vor dem Transport auf den kleinen, auf Schienengeleisen laufenden Wagen wird das losgesprengte Salz sortirt, da man die nur wenig Salz enthaltenden Trümmer zum Verschütten benützt. Ist nämlich auf einer Stelle die Salzader ausaebeutet, so wird an der einen Seite des „Ortes“ aus jenen Steinen eine Mauer aufgeführt, wie wir dies zur Linken auf Skizze 1 gewahren. Auf diese Mauer stützen sich oben schräg gegen die Seitenwand des Gewölbes gelehnte Balken, die man dann mit Bohlen bekleidet, hinter denen die Steintrümmer so hoch aufgeschüttet werden, daß man von dieser Grundlage aus oben am Gewölbe einen neuen Bruch beginnen kann. Die meisten Steinblöcke auf Skizze 1, an denen die Arbeiter beschäftigt sind, bestehen aus reinem, krystallhellem Salz (Skizze 3). Sobald das Salz auf den Wagen durch den Förderschacht emporgehoben ist, kommen die Stücke zunächst in die auf Skizze 2 dargestellten Schrotmühlen zum Zerleinern; das Speisesalz wird dann noch auf den Mahlmühlen (Skizze 4) ganz fein zerrieben. Das Staßfurter Bergwerk kann täglich 24,000 bis 30,000 Centner fördern.

**Klugheit der Thiere.** — Während einer längeren Reise, erzählt ein eifriger Beobachter der Thierwelt, „hatte ich meinen ebenso kleinen als dicken Vor zu einem Freunde in Pension gegeben, der dem gelehrigen Thierchen unter Anderem auch das Apportiren beibrachte, ihm zum Schlusse des Exercitiums „Schön gemacht!“ befahl und ihn regelmäßig mit einem Stückchen Zucker belohnte. Lore, der Papagei, beobachtete diese seltsamen Vorgänge mit gespanntester Aufmerksamkeit. Nach meiner Rückkehr stattete Vor seinem Pensionsherrn gern noch Besuche ab, schlängelte sich schwänzelnd zur Thür hinein und nahm seinen gewohnten Platz unter dem Sopha ein. Bei diesen Visiten entwickelte sich folgendes Manöver. Plötzlich kommandirte der Papa: i: „Vor — Apportirt!“ Der kleine Kerl hekte dann wie besessen im Zimmer umher, um den vermeintlich zu apportirenden Gegenstand zu suchen, bis Papchen rief: „Vor — schön gemacht!“ Der Hund lief dann an das Bauer, stellte sich auf die Hinterbeinchen und Lore stieß mit dem Schnabel ein Stückchen Zucker durch das Gitter als Belohnung für den Hund, wie der kluge Vogel es früher von meinem Freunde gesehen hatte.“ — Der Polarreisende Kapitän Mc Clure erzählt, daß sich auf seinem Schiffe, dem „Investigator“, zwei Raben häuslich niederließen. Die Mannschaft ließ die Thiere gewähren, so daß sie bald dreist wurden und zur Essenszeit die ihnen hingeworfenen Broden holten, was den Schiffshund so verdroß, daß er heftige Angriffe auf die ihm unliebhamen Kostgänger machte. Wenn nun am Lande die Eßgeschirre gereinigt wurden, stellten sich die Raben dem Hunde absichtlich in den Weg, den sie dann bei seinen Angriffen durch langsames Weiterflattern vom Schiffe fortlockten, bis eine tüchtige Strede zwischen ihnen und dem Fütterungsplatze lag. Dann flogen die Raben geraden Weges zurück und hatten die besten Stücke erwischt, bevor der geprellte Hund in ärgerlicher Hast zurückkehren konnte. — Einen ähnlichen Kniff beobachtete ich bei zweien meiner Hündchen, Affenspieler, Mutter und Tochter, die eine Zeit lang dasselbe Futternäpchen theilten. Aus Reid erdachte der jüngere folgenden schlauen Plan: während des Fressens stürzte er plötzlich durch die Zimmer, durch den Korridor bis an die äußerste Thüre und begann dort heftig zu bellen, als ob Jemand draußen stände. Voll Nichtstreue eilte die Alte dann auch an den bedrohten Posten, die Junge kehrte dann flugs zum Fressnäpchen zurück und suchte sich hastig die besten Stücke aus, bevor Frau Mutter enttäuscht zurückkam. Nach zweimaligem gelungenem Experiment ließ die Alte sich aber nicht mehr täuschen, sondern es gab eine kleine Weiserei, so daß die Weiden bei Tische getrennt werden mußten. [R.]

**Großmuth Karl's XII.** — Der jugendliche König Karl XII. von Schweden bedeckte sich in dem sogenannten nordischen Kriege, den er gegen Peter den Großen und August den Starken, König von Polen und Kurfürst von Sachsen, führte, mit unsterblichem Ruhme. Im Frühjahr 1716 drang er gegen Christiania in Norwegen vor, welches damals den Dänen gehörte. Den König begleiteten der Erbprinz von Hessen-Kassel und fünf Schwadronen Reiter, mit denen er auf den dänischen Obersten Kruse, einen riesig starken und tapferen Militär, stieß und sofort den Angriff begann. Oberst Kruse verwundete den Erbprinzen durch einen Pistolenschuß unter dem Kinn; Karl XII. stürzte sich, als er dies sah, auf den Dänen und wollte ihm den Kopf spalten. Doch dieser kam dem König mit einem gewaltigen Hiebe zuvor und hätte ihm die Schulter herunter gehauen, wenn der König nicht ein wenig zur Seite gewichen und ein Anderer den Hieb aufgefangen hätte. Nun stürzte sich Alles auf den Dänen, der sich löwenhaft wehrte, sieben Schweden erschlug, aber zuletzt, aus vielen Wunden blutend, gefangen genommen wurde. Tags darauf verlangte Karl den Gefangenen zu sprechen. Da dieser seiner Verwundungen wegen aber nicht transportabel war, ging der König zu ihm. „Wie habt Ihr Euch mit so wenig Leuten gegen mich wehren mögen?“ fragte der König. — „Es ist ein Glüd für Eure Majestät, daß ich nicht mehr hatte,“ antwortete der Oberst, „sonst sähe ich nicht hier.“ — Dem König gefiel die Antwort. „Ihr seid ein braver Kerl,“ fuhr er fort, „gibt's mehr dergleichen in Norwegen?“ — „Ich bin der Geringste von ihnen!“ antwortete der Oberst. Diese dem klassischen Alterthume nachgebildete Antwort hat dem Könige noch mehr gefallen, so daß er dem Obersten drei Monate Urlaub gab, sich zu pflegen und seine Wunden zu heilen. Später wurde er gegen andere Gefangene ausgewechselt. [G. Sch.]

**Eine antike Volkszählung.** — In früheren Zeiten legte man auf die Statistik noch nicht einen so hohen Werth, wie in unseren Tagen, und Volkszählungen wurden nur in einer sehr einfachen Weise vorgenommen. Der Skythenkönig Ariantas wollte einst wissen, wie viel Unterthanen er in seinem Reiche eigentlich besäße. Heute würde man mit Zählkarten und vielen Beamten diese Statistik aufnehmen, Ariantas schlug aber einen andern, viel einfacheren Weg ein. Er befahl, daß jeder Skythe seines Reiches ihm bei Todesstrafe eine eiserne Pfeilspitze einliefern solle. Dadurch erhielt der König eine Menge Metall und er erlaube zugleich die Zahl seiner Unterthanen. Aus den Pfeilspitzen, die doch recht eigentlich die Ergebnisse dieser antiken Statistik waren, beschloß er ein Denkmal jener Volkszählung zu errichten und ließ einen großen Kessel aus denselben gießen, der zwischen den Klüften Porphyr und Hypanis aufgestellt wurde und einen sehr bedeutenden Umfang besaß. Der Kessel konnte nämlich 600 griechische Amphoren fassen und war dicker wie die Hand eines Mannes. Aus diesem Kessel bewirthe er dann bei festlichen Gelegenheiten seine Krieger. Noch praktischer als Ariantas zählte später der Kalif Hussein von Damaskus sein Volk: er ließ sich einfach von jedem seiner Unterthanen einen Pfaster (= 20 Pfennige) zahlen. J. E.



Unbedachter Wunsch.  
Bauer: Da Alte! weil Du's so gewollt hast, hab' ich Dich mit 1000 Thalern in die Lebensversicherung gethan.  
Frau: Ach, wenn wir das Geld nur erst hätten!

**Ein Luxusgesetz.** — Unter Philipp dem Schönen (gegen 1310) wurde ein Luxusgesetz gemacht, demzufolge kein Mann, wenn er nicht Herzog, Graf oder Freiherr war und 6000 Livres an liegenden Gründen besaß, seiner Frau mehr als vier Kleider des Jahres machen lassen durfte. Kein Fräulein, wenn sie nicht 2000 Livres an Grund und Boden besaß oder von hohem Adel war, durfte mehr als eins haben. Auch der Preis der Stoffe war bestimmt, und zwar für die niedrigeren Klassen von 6 bis 20 Kreuzer die Pariser Elle; nur Damen vom höchsten Range war es erlaubt, 30 Kreuzer für die Elle auszugeben. R. St.

**„Sie irren sich!“** — „Sie irren sich, Mylord!“ rief Cromwell dem an der Spitze seines Regimentes stehenden General Manchester zu, „der Feind steht nicht da, wo Sie hinein!“ — Der beschämte General kommandirte kehrt u. d. entschied an diesem Tage die Schlacht. W. L.

**Räthsel.**

Mit H erzeugt die Sonne mich,  
Mit W des Sturmes Brausen;  
Mit Z bin ich kein Plaz für Dich,  
Nicht gut ist in mir hausen.  
Mit K ich bei der Arbeit dien';  
Gar mancher fleiß'gen Hand;  
Als Stadt bin in Hannover ich  
Mit M nicht unbekannt. Emil Noet.

Auflösung folgt in Nr. 37.

**Auflösungen von Nr. 35:**

des Räthfels: Ratter, Ratte; des Bilder-Räthfels: Jede gute That ist auch Gebet.

**Alle Rechte vorbehalten.**

Verlag von Chr. W. Bildbrecht in Wildbad.  
Redigirt, gedruckt und herausgegeben von  
Germann Schönlein in Stuttgart.

